

Illirisches Blatt

zum

Nutzen und Vergnügen.

13

Freitag den 31. März 1826.

Empfindungen

eines Patrioten

am Dankfeste, welches wegen der glücklichen Wiedergenesung Sr. Majestät des Kaisers, am 27. März 1826 in der Cathedrale zu Laibach abgehalten worden ist.

Nach der Melodie: „Gott erhalte Franz den Kaiser.“ *)

Als die schreckenvolle Kunde:
„Franz'ns Leben droht Gefahr,“
Uns ereilt', von Mund zu Munde
Dieser Ruf verbreitet war,
Bleht' im Tempel, Stund vor Stunde
Wechselnd, frommer Vöther Schar:
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Für des Allgeliebten Leben
Bangte jagte jedes Herz;
Nichts vermochte Trost zu geben,
Kummer, Hoffnung, Furcht und Schmerz
Dies empör die Arme heben
Mit dem Angst-Ruf himmelwärts:
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Vater Franz!

Und Erhörung fand die Bitte:
Seht den Todes-Engel flieh,
Noch weilt Franz in unser Mitte,
Er, dem alle Herzen glühn.

Er'ger! segne Seine Schritte,
Endlos tönt der Ruf um Ihn:
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Freu't euch, jubelt Millionen
In dem großen Kaiserreich'
Er, der Völker schützt und Thronen,
Wendet ab den Todesreich:
Eure Treue wollt' er lohnen
Und erhielt den Vater euch.
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Ja! der Segen kam von oben!
Rufen jauchzend nah' und fern
Östreichs treue Völker — loben,
Preisen dankbar Gott den Herrn;
Was nun gnädig Gott gehoben,
Lang', o lang' noch bleib es fern!
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz.

*) Mit dem bekannten Volksliede abgesungen bey der von der hiesigen philharmonischen Gesellschaft zu dieser Feyer gegebenen musikalischen Akademie im ständischen Redoutensalle am 29. März 1826.

Die Hallersteine.

Nicht mit Unrecht hat man den Adel die poetische Seite des bürgerlichen Lebens, und das poetische Talent eine Art Adel des Geistes genannt. Wenn sich also zu gutem Adel noch glänzende Talente und liebenswürdige Eigenschaften gesellen, so liegt es in der Natur solcher Erscheinungen, daß sie eben so wohl die Bewunderung der Mitwelt als die Achtung und Verehrung der Nachwelt in Anspruch nehmen. Die Freyherrn von Hallersteine sind eine solche Erscheinung für die Provinz Krain.

- 1) Georg Sigismund von Hallersteine war auf dem krainischen Carste oder in dem sogenannten dürrn Krain im Jahre 1612 geboren, wie er selbst mit folgendem Doppelverse versichert:

Quid mirum, quod sim longo durabilis aevō? —
Carsta mihi patria, trux ubi durat aequus.

Schon in den Humanioren zeigte er nebst andern ausgezeichneten Geistesgaben eine besondere Hinneigung zur Poese und zu den classischen Producten der Dichter. Diese Liebe bewahrte er auch während seiner akademischen Laufbahn, obwohl er die Philosophie und die Jurisprudenz deshalb nicht vernachlässigte. In das Vaterland zurückgekehrt, wurde er Landrechts - Assessor und diente in dieser Eigenschaft dreißig volle Jahre. Im Jahre 1632 vermählte er sich mit der frommen tugendhaften Maria Sidonia, Frey - Fräulein Paradaiser, mit welcher er so glücklich und zufrieden war, daß die beyden Gatten nach fünfzig Jahren im vollen Sinne ihre Jubelhochzeit feyerten. Allgemein beliebt wegen seiner Leutseligkeit, Gesprächigkeit, Laune und Beredsamkeit, zeigte er dennoch in ernstlichen Dingen jederzeit Ernst und Würde, obwohl er in Gesellschaften durch seine Heiterkeit, durch sein anmuthiges Wesen, durch Offenheit und seinen Witz alles an sich zog. Zum Dichter gleichsam geboren, kosteten ihn seine Verse auch keine sonderliche Mühe, wie er denn diese Muse nur zur Gesellschafterin in seinen Feyerstunden wählte. Daher finden sich nur folgende von ihm hinterlassene Schriften aufgezeichnet:

1. Epigramme, den Verordneten der Kärntnerischen Herren Stände geweiht 1680.

2. Eine Auswahl von Epigrammen, den Krainischen Herren Ständen 1682 gewidmet.
3. Ein Hochzeitsgedicht für einen seiner Freunde.

Gestorben ist er im Jahre 1686 im 74. seines Alters, und erhielt folgende Grabchrift:

Sta viator, ubi stetit Georgius Sigismundus L. B. ab Hallersteine, qui mentis indole excelsa, ac summa virtute praeditus celebres majorum laudes propria virtute cumulavit. Poeta sui saeculi excellens, patgendis carminibus, ingenio amabili eminebat, ita, ut patriae suae Carnioliae ornamentum, et exteris admirationi fuerit, animi candore et morum suavitate omnibus charus, nemini gravis. — Sed heu! tot animi dotes in uno viro maximo Phoebi et Musarum moerore saevamors interclusit.

2. Johann Rudolph Coraduzzi Freyherr in Hallersteine.

„Gleich als der Diamant in einem goldenen ring hell glänzet, also schimerte mit der Weisheit, hoher Vernunft, allerley Wissenschaften, vorderst aber mit der Poeterey oder Dichtkunst Joh. Rudolph Coraduzzi, Freyherr, welcher von altem Geschlechte herstammend, den 7. April 1663 zu Laibach an das Taglicht khomben.“

Mit diesen Worten beginnt die Biographie dieses zweyten Hallersteine, dessen Laufbahn im Wesentlichsten folgende gewesen:

Schon als Knabe war dieser Coraduzzi ein Gegenstand der herzlichsten Liebe und Bewunderung aller derer, die ihn näher kannten. Denn seine holde Engelsegestalt fesselte eben so die Augen, als sein offenes munteres Wesen die Herzen, und wenn die Fülle der Talente, die aus dem kleinen Menschen hervorsprudelte, seiner Umgebung Bewunderung abnöthigte, so mochte sich der denkende Beobachter von der damit gepaarten Besonnenheit und Bescheidenheit für Zukunft und Vaterland allerdings viel Gutes versprechen. Während seiner Studien - Laufbahn wurde er von den Lehrern wie von seinen Schulgenossen gemeinlich nur der grundgelehrte Edel - Jüngling genannt. Demungeachtet hielt er seine Bildung nach musterhaft hinterlegten Berufs-

Studien noch keineswegs für vollendet, sondern jetzt lag ihm daran, seinen Gesichtskreis durch Reisen zu erweitern, die Merkwürdigkeiten der vorzüglichsten Länder Europens kennen zu lernen und durch Aneignung des Vorzüglichsten und Besten in der höhern Welt, seiner Erziehung die Krone aufzusetzen. Paris, das damals der Sammelpunct der feinsten Sitte, des geläutertesten Geschmacks, der hellsten Köpfe und schönsten Geister, fesselte ihn natürlich länger, als jede andere Stadt; doch hatte er seine scharfen Beobachtungen durch ganz Europa angestellt, wobey ihm seine Geläufigkeit in sechs Sprachen sehr zu Hülfe kam. In seine Heimath zurückgekehrt, erhielt er 1694 alsogleich einen Platz bey den Land- und Hofrechten, diente eifrig und mit solcher Klugheit, daß man seine Bescheidenheit nicht weniger als seinen Scharfsinn, seinen Eifer für das gemeine Wohl aber vor allem bewunderte. Der Letztere erwies sich ganz vorzüglich im Jahre 1714 in der sogenannten Friaulischen Commission wegen Straßen-Angelegenheiten. Beym Rathstische war sein Votum gewöhnlich so begründet, daß ihm entweder alle seine Collegen beystimmten, oder daß seine Gegner das ihrige zurücknehmen mußten. Nebst diesen Amtsgeschäften ließ er sich ganz vorzüglich die Emporbringung vaterländischer Wissenschaft und Kunst angelegen seyn, wie er denn der adelichen Gesellschaft der *Befflesenen* oder der Akademie der *Operosen* zu Laibach mehrere Jahre als Präses mit Ruhm und Erfolge vorgestanden und als Dichter und Wohlredner eine vorzügliche Zierde derselben gewesen ist.

Bev den Fürsten von Eggenberg und Portia stand er in großem Ansehen, und der Fürst von Auersperg hatte ihn so lieb gewonnen, daß er ihn stets um sich haben mußte.

Zwey Jahre nach seiner Rückkehr ins Vaterland, 1696, vermählte er sich mit Maximilla Felicitas Gräfinn von Attems, die ihm einen Sohn Carl Sigmund gebar, aber sammt diesem Kinde bald darauf ein Raub des Todes wurde. In zweyter Ehe vermählte sich Baron Coraduzzi 1698 mit Catharinen Renaten Fräulein Führer n pfeil von Pfeilheimb, mit der er einen Sohn, Namens Carl Joseph Rudolph erzeugte, bey dessen Tause (1707) Ferdinand Fürst von Auersperg und eine Gräfinn Strassoldo als Patzen zugegen wa-

ren. Die Freude, diesen seinen Stammhalter groß zu ziehen, genoß Baron Coraduzzi nur wenige Jahre; denn 1715 wurde er vom Schlage gerührt und schwebte von dem an in beständiger Todesgefahr. Im Jahre 1728 kehrte der Schlag zurück, der seinem schönen Leben ein Ende machte. Er starb zu Bischoflak am 21. May im 55 Jahre seines Alters, nachdem er sich, gegen die Gewohnheit der aufgeklärten schönen Geister des 18. Jahrhunderts, in den letzten Zeiten einzig nur mit himmlischen Dingen unter der Anleitung frommer Geistlichen beschäftigt hatte.

Richter.

Das Weilchen.

Paramythion.

Die Regierungszeit des Winters war noch nicht ganz zu Ende. Schnee umhüllte noch dort und da die Erde: als ein loser Zephyr der Höhle des Aolus entschlüpfte und spielend in des Winters grauen Locken zu wühlen anfang; lächelnd schaute Helios dem Spiele zu, und heller funkelte sein Auge. Da glaubte der Genius des Frühlings, daß die entthaute Erde ihn schon rufe, und freudig flog er vom Olympus zur Erde nieder; — doch — bald besiegte der rauhe Nordsturm den lauen Hauch des zu schwachen Zephyrs, finstere Schneewolken umzogen wieder den Himmel, und der Winter behauptete von Neuem sein Recht. Da ward es dem getäuschten Frühlings so bang um's Herz, eine wehmüthige Thräne entrollte der gesenkten Wimper, und fiel in den Schoos der Erde. — Helios sah die Thräne der gesenkten Wimper entrollen, und beschloß die Stelle zu heiligen; er geboth, und das erste, jugendliche Weilchen hob bald darauf schüchtern sein Haupt in die Höhe, und der Thau des Himmels fiel in seinen Kelch und es blüht und duftete lieblich.

Als nun wirklich die schöne Lenzeit da war, und der jugendliche Genius des Frühlings sich zur Erde nieder schwang, da sah das himmelblaue Weilchen ihm schon freundlich entgegen, und pflückte es, flocht es in seinen Kranz, und sprach: „Du zartes Weilchen, du mir der Blümchen liebstes! das aus meiner Thräne entstand, du sollst hinfort mein Vorbothe seyn, wenn kaum der Schnee noch die Fluren vertieß, sollst du

„sie schon schmücken, und süße Hoffnungen in die Herzen der Menschen hauchen.“

Ud. v. Tschabuschnigg.

M i s c e l l e n.

Hr. Eulenstein, welcher in Paris seit einigen Wochen bereits in vielen angesehenen Privatgesellschaften lebhaftes Interesse erregte, hat in dem am 3. März Statt gefundenen Concert, durch den unbeschreiblichen Zauber der Töne, und durch sein meisterhaftes Spiel auf der *Maultrommel*, nicht nur der zahlreichen und glänzenden Versammlung einen höchst genussreichen Abend verschafft, sondern auch Beweise des ungetheilten Beyfalls aller Musikkenner empfangen, welcher dem bescheidenen Künstler ohne Zweifel bald in Großbritannien's Hauptstadt ebenfalls zu Theil werden dürfte. Indessen hoffte man vor seiner Abreise nach London, in einem zweyten von ihm veranstalteten Concerte, noch einmahl öffentlich die hinreißenden Zauberklänge zu vernehmen.

Ein fremder Officier, Julius v. —, der sich seit einiger Zeit in Paris aufhielt, war in eine junge Dame verliebt, welche seine Gefühle auch erwiderte. In einem Anfälle von Eifersucht erklärt er indessen seiner Geliebten, er werde sie auf ewig verlassen. Am folgenden Tag erhält er von ihr einen Brief, den er nach kurzem Bedenken erbricht, und darin die Worte liest: „In wenigen Stunden bin ich nicht mehr unter den Lebenden.“ „Weibergerede,“ ruft er anfangs mit Beringschätzung. Doch bald besinnt er sich eines Bessern und eilt in ihre Wohnung. Er tritt in ihr Zimmer; sie war ausgegangen, wie ihm das Kammermädchen sagte. Der Schlüssel steckt am Schreibepulte; er öffnet es mit Herzensspöden; ein Brief fällt ihm in die Augen, mit der Aufschrift: „An mein Kammermädchen Luise.“ — Er öffnet ihn; die Geliebte hat darin dem treuen Mädchen zur Belohnung ihrer Sorgfalt ihre Garderobe und 5000 Franken vermacht, welche der Notar ihr zustellen werde. „Gott,“ ruft Julius aus, „sie ist todt.“ Wahnsinnig stürzt er aus dem Hause

zum Pont-Royal hin; dort hat man eben ein sehr schönes Frauenzimmer aus dem Strom gezogen, und sucht sie in's Leben zurück zu rufen; Julius erkennt in ihr seine Geliebte; er hohlt einen Arzt; sie weist dessen Hilfe zurück: er äußert auf seine Art, daß er von Julius komme. Eine Thränenfluth erleichtert ihr Herz; sie nimmt ärztliche Hilfe an; das Leben ist ihr wieder werth geworden. Nun ist sie außer Gefahr, und Julius wonnetrunken an ihrer Seite.

Gegenwärtig lebt zu Stockigt in Schlessen ein junges Mädchen, welches in Lethargie versunken ist, und deren Schlaf schon zwey Jahre und vier Monate währt. Im Anfange dieses Zustandes wachte sie auf, ohne die Augen öffnen zu können, und wenn sie von ihrer Umgebung gefragt wurde, konnte sie nicht antworten; aber man sah einige Thränen ihren Augenentfließen, welche den Schmerz anzeigten, den sie über ihr Unvermögen empfand. Der Augenblick ihres Erwachens wird jetzt durch eine leise Bewegung in den Fingern angezeigt. Hat man einige leichte Lebensmittel, z. B. Milch bey der Hand, so genießet sie dieselben, und schläft gleich wieder ein. Man kann ihr durchaus keine Medicin beybringen. Ihre Kräfte nehmen merklich ab, und man glaubt, sie werde nicht mehr lange leben können. Der berühmte Arzt Hufeland bemerkte neulich in seinem Journal, daß diese Krankheit sich häufiger als sonst zeigt.

Ein Sattler in Cambrai, der in einem, von den Verwaltungs-Behörden eines Cavallerie-Regimentes angeordneten, öffentlichen Verkaufe, einiges alte Sattelzeug erstanden hatte, war nicht wenig erstaunt, als er in einem Sattel, den er zerschnitt, eine bedeutende Summe in Goldstücken aller Länder Europa's fand. Er erkundigte sich nach dem ehemahligen Eigenthümer des Sattels, und war so glücklich, bald hierüber die sicherste Auskunft zu erhalten. Es war ein alter Regiments-Quartiermeister, der seit 25 Jahren alle Feldzüge mitgemacht hatte, und während des letzten Feldzugs in Spanien im Hospital zu Saragoßa gestorben war. Der brave Sattler kundschaftete die Familie des Verstorbenen aus, und theilte mit ihr den glücklichen Fund.